

## **Pfarrer Jörg Zimmermann**

### **Predigt zu Hebräer 4,9-10, gehalten am 22.11.2009 (Ewigkeitssonntag) in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

wir leben in unruhigen Zeiten. Vieles von dem, was noch vor kurzem recht stabil, ja fast unerschütterlich anmutete, bereitet uns Sorgen. Mir begegnete dieses Stichwort „unruhige Zeiten“ in den letzten Wochen gleich mehrfach und in verschiedener Hinsicht: als Buchtitel, als Artikelüberschrift, als Zitat aus dem Munde eines Seniors, der sich Gedanken um die Zukunft machte. Einmal ging es um Ereignisse auf dem Balkan, ein ander Mal um die weltweite Finanzkrise, sodann die persönliche Situation. Vielleicht kann ja auch so mancher unter uns die Sicht auf das eigene Leben und die nähere Zukunft mit dieser Prognose beschreiben: unruhige Zeiten.

Nun mag es ein gewisser Trost für uns sein festzustellen: unsere Generation ist mitnichten die erste, die so empfindet: „Unser Herz ist unruhig“, so formulierte bereits der große Theologe der Alten Kirche, Augustin, im frühen 5. Jahrhundert. Unruhe scheint, so paradox es auch klingt, eine Konstante des menschlichen Lebens zu sein. So richtig zur Ruhe kommen wir einfach nicht; irgendwie sind wir immer wieder Getriebene, Gehetzte. Wir wissen, dass uns nur eine begrenzte Spanne Zeit zur Verfügung steht, aber wir wissen nicht, wie lang sie wohl sein mag. Ja im Grunde wissen wir nie so ganz genau, was sogar die nächsten Minuten uns bringen werden. Diese Unsicherheit erzeugt Unruhe in uns.

Und dann haben wir uns inzwischen angewöhnt, sogar die letzten „Ruheräume“, die unser Leben und unsere Kultur für uns bereit halten, anzutasten. Dabei denke ich etwa an die stetig wachsende Aushöhlung der Feiertagsruhe. Wir meinen, wir würden glücklicher, wenn wir möglichst alles 7 Tage die Woche rund um die Uhr zur Verfügung hätten. Die Stadt New York trägt bekanntlich den Spitznamen „the city that never sleeps“ – „die Stadt, die niemals schläft“. Ob die Menschen dort nun aufgrund dessen glücklicher sind? Ich vermute, dies darf zu Recht bezweifelt werden.

Nein, ich bin mir sicher: unsere häufige äußere Unruhe ist Ausdruck der inneren Unruhe, die uns umtreibt und von der schon Augustin etwas weiß: „Unser Herz ist unruhig“.

Das allein ist keine angenehme Situation. Aber auch die Vorstellung der Ruhe ist nicht immer das, was wir suchen: gerade in diesem zu Ende gehenden Kirchenjahr wurden viele unter uns damit konfrontiert, dass eine Ruhe besonderer Art sich früher oder später mit einer gewissen Unerbittlichkeit in unser unruhiges Leben drängt: da haben wir einen Angehörigen verloren, manchmal völlig unerwartet, bisweilen – nach unseren Maßstäben – viel zu früh; manchmal aber auch durchaus erwartet, ja sogar herbeigesehnt, nach einem langen Leben, nicht selten auch Leiden. Meist war es eine durchaus schmerzliche Erfahrung, auch dann, wenn der Tod als Erlösung etwa von einer schweren Krankheit kam. In jedem Fall signalisiert er doch Abbruch, Ende. Wirklich am Ziel angekommen ist unter den Bedingungen dieses irdischen Lebens niemand. Vielmehr drängt sich der Aspekt der Vergänglichkeit allen Lebens mit unwiderstehlicher Macht in den Vordergrund.

In der Tat können wir sagen: unsere Verstorbenen sind nun zur Ruhe gekommen. Sie sind nun nicht mehr der Unruhe des Alltags und auch des Herzens ausgesetzt. Und doch stellt sich für uns bei diesem Gedanken nicht etwa automatisch ein Gefühl der Erleichterung ein. Sogar wenn ein Mensch – wie die Bibel das nennt: „alt und lebenssatt“ stirbt, denken wir häufig unwillkürlich daran, was dieser Mensch vielleicht noch vor sich gehabt hätte. So ging es mir beim Tod von Auguste Flick, meiner so genannten „Tante Dutha“, die mit exakt 99 Jahren und 8 Monaten verstarb. Einer meiner ersten Gedanken war: nun hat sie die 100 doch nicht mehr geschafft. Dieser Gedanke machte dann zum Glück schnell anderen Gedanken Platz. Aber selbst beim Tod meiner Tante in wahrlich biblischem Alter konnte ich die „Ruhe“ nicht sofort und ausschließlich positiv deuten.

So sehr wir unter unserer Unruhe leiden – ob sie uns nun aufgenötigt wird, oder ob wir sie uns selber bereiten –, so sehr ist doch auch der Gedanke an die endgültige, die definitive Ruhe

häufig eher etwas Unangenehmes für uns. Das Wort „Friedhofsruhe“ hat in unserer Sprache keinen guten Klang. Es klingt nach Erstarrung und nach Kälte.

Augustin freilich will unseren Blick weiter lenken. Ich habe seinen Satz bisher nur zur Hälfte zitiert. Vollständig lautet er: „Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet, o Gott, in dir.“ Wenn er so spricht, dann bezieht Augustin sich zurück auf ein biblisches Motiv: dort ist an mehreren Stellen von der „Ruhe“ die Rede, die der glaubende Mensch letzten Endes bei Gott selbst finden soll. Der Hebräerbrief des Neuen Testaments erinnert daran, wenn er schreibt: **„Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.“ (4,9)** Und er führt aus, dass der Glaube an Jesus Christus der Weg ist, zu dieser Ruhestätte zu kommen.

Was meint der Verfasser des Hebräerbriefes damit? Ich verstehe ihn im Zusammenhang des gesamten Neuen Testaments so: unsere gesamte Unruhe hat doch ganz wesentlich darin ihre Ursache, dass wir im tiefsten Grunde unseres Wesens äußerst verunsicherte Existenzen sind. Wir wissen und spüren auch deutlich: wir sind nicht die Herren unseres Wohlergehens, geschweige denn unseres Lebens überhaupt. Vieles gibt es da, das uns immer wieder ins Wanken bringt. Und wenn der Tod in unser Blickfeld rückt, dann wird diese Verunsicherung geradezu übermächtig. Darum verdrängen wir ihn so gerne. Unser gesamter Aktionismus, unsere ständige Unruhe – sie sind im Grunde doch nur Ausdruck dessen, wie sehr der Tod uns in seinen Bann gezogen hat.

Und dann begegnen wir in Jesus Christus einem Menschen, der im kompletten Widerspruch zu dieser unserer Verunsicherung es auf sich nimmt, den Weg in den Tod zu gehen. Damit, so sieht es die Bibel, lädt er alles das auf sich und nimmt es mit sich, was uns in unserer Existenz so große Not bereitet, was uns zu verzweifelten Egoisten macht oder was uns an unserer seelischen Misere geradezu ersticken lässt.

Und dann legt das Neue Testament den allergrößten Wert darauf, dass Gott diesen Jesus Christus, der so dem Tod die Stirn bietet und ihn für uns alle erleidet, nicht als Opfer dieses Todes dastehen lässt, sondern ihn zu neuem Leben erweckt und damit zum Sieger über den Tod erklärt.

Fortan gilt: der Tod macht zwar für unsere irdischen Augen alles und jeden stumm; er lässt uns in der Tat vergehen. Aber Gott entmachtet ihn; er gibt uns einen ewigen Ort bei sich – einen Ort, an dem wir tatsächlich ein für alle Mal „zur Ruhe kommen“ dürfen.

Und das ist das gerade keine „Friedhofsruhe“! Alles andere als das! Nicht bleierne Erstarrung herrscht da, nicht Kälte, nicht Dunkelheit, auch nicht ewige Langeweile, sondern, um wiederum mit der Bibel zu sprechen: **„Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich“.** (Psalm 16,11) Wir wissen natürlich allesamt nicht, wie dieser Ort wohl aussehen mag, und ich spare mir jegliche Spekulation darüber. Aber soviel ist sicher: es ist ein Ort des Lebens und damit ein Ort der Ruhe nicht im Sinne dessen, dass dort alles zum Erliegen käme. Was zum Erliegen kommen soll, ist unsere ständige Sorge um uns selbst, unsere so tiefe Verunsicherung, aller Druck, der auf uns lastet – kurz: alles das, was uns unsere irdische Existenz bisweilen zur Hölle macht. Demgegenüber hat sich für den Ort der Ruhe bei Gott das schöne Wort vom „Himmel“ eingebürgert.

Liebe Gemeinde, wir legen heute in Aufbau und Inhalt unseres Gottesdienstes einen Weg zurück, der uns in Musik, Texten und Tanz sowohl unsere Verstrickungen, unsere Ängste und Nöte, kurz: unsere Unruhe angesichts des Todes vor Augen führt, als auch die Hoffnung auf den neuen Ort ewiger Ruhe bei Gott – eine Hoffnung, die uns ein Stück weit schon hier und jetzt trösten und uns neu ausrichten kann. Ich habe bei den Bestattungen, die ich geleitet habe, ein ums andere Mal und auf unterschiedliche Art und Weise versucht, davon etwas weiterzugeben. Die letzte Erfüllung dieser Hoffnung ist freilich nicht im Hier und Jetzt zu erreichen, sondern ist einer anderen Welt vorbehalten.

Und so wird der Chor nachher diesen Gottesdienst beschließen, indem er den letzten Teil des „Totentanzes“ von Hugo Distler singen wird. Felix Grützner wird dazu noch einmal tanzen. Dort heißt es: „Die Seele, weil sie ist geborn zur Ewigkeit, hat keine wahre Ruh in Dingen dieser Zeit.“ Mit diesen Worten nimmt der Textdichter Angelus Silesius die Erfahrung unserer Unruhe auf. Dann fährt er mit einem bemerkenswerten Sätzchen fort, das den Abschluss des gesamten Textes bildet:

„Drum ist's verwunderlich, dass du die Welt so liebst und auf's Vergängliche dich allzu sehr be- gibst.“ Dieses Sätzchen, an uns Menschen gerichtet, will uns eine Mahnung sein: setzt eure Hoff- nung eben nicht auf das Vergängliche. Damit werdet ihr eure Unruhe nicht aus der Welt schaffen.

Und indirekt lenkt Angelus Silesius unseren Blick weiter: auf Gott und seinen Ort der Ruhe, den er für unsere Verstorbenen und für uns alle bereit hält, diesen Ort, für den die Seele eigentlich, wie Angelus Silesius sagt „geboren“ ist. Dort also ist unsere Bestimmung, unsere Heimat. Ich wün- sche uns, dass wir ihm, diesem Gott, unsere Verstorbenen und auch uns selber anvertrauen. Ich bin überzeugt: bei ihm wartet eine Quelle des Trostes und der Hoffnung auf uns, die uns nicht ent- täuschen wird, die uns vielmehr ein für alle Mal nach Hause, zur Ruhe kommen lassen wird. Amen.